

Predigt mit Joh 12: Jesus – Licht im Wandel der Zeiten

Kanzelgruß

Verlesen des Predigttextes Joh 12, 44-50 (BasisBibel):

44 Jesus rief laut: "Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich beauftragt hat. 45 Und wer mich sieht, sieht den, der mich beauftragt hat! 46 Ich bin als Licht in diese Welt gekommen. Dadurch bleibt niemand, der an mich glaubt, in der Dunkelheit. 47 Wer hört, was ich sage, und sich nicht danach richtet, den verurteile ich nicht. Denn ich bin nicht gekommen, um über diese Welt Gericht zu halten, sondern um sie zu retten. 48 Wer mich ablehnt und meine Worte nicht annimmt, hat seinen Richter schon gefunden: Das Wort, das ich gesprochen habe, wird ihn am letzten Tag verurteilen. 49 Denn was ich gesagt habe, stammt nicht von mir selbst. Der Vater, der mich beauftragt hat, hat mir genaue Anweisung gegeben, was ich sagen und reden soll. 50 Und ich weiß, dass seine Anweisungen zum ewigen Leben führen. Was ich euch also sage, sage ich genau so weiter, wie es der Vater mir gesagt hat."

Kanzelgebet: Gott, gib uns Deinen Geist, zum Reden und Hören. Amen.

I.

Liebe Gemeinde, in der Luther-Bibel ist der Vers 46 fett gedruckt: **„Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“**

Am 1. Sonntag nach dem Weihnachtsfest leuchtet hier hell und klar das Licht von Weihnachten auf – und das ist sicherlich auch der Grund, warum dieser biblische Abschnitt aus dem Joh-Ev. heute als Predigttext vorgegeben ist: Das Licht, das in der Finsternis leuchtet, und dem wir vertrauen können, um aus dem Dunkel heraus zu kommen. Aus dem Dunkel der Hektik und Betriebsamkeit, aus dem Dunkel der Leere und Sinnlosigkeit, und, ja auch aus dem Dunkel des Todes und der Trauer, die uns immer wieder treffen.

„Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“

Jörg Zink weist in seinem Jesus-Buch darauf hin, dass dieses Licht, das von Jesus ausgeht, allerdings nicht nur das Flackern einiger romantischer Kerzen meint, sondern dass es hier um ein Feuer geht, das in uns und dann auch in dieser Welt hell brennt. „Jesus – Funke aus dem Feuer“, so nennt er sein fast 400 Seiten starkes Jesus-Buch, das 2008 erschienen ist. Und in ihm entfaltet er nicht nur seine Erfahrungen mit Jesus in nun 90 Lebensjahren, hier deutet er auch den Lebensweg Jesu im Sinne dieses Bildes: Ein Licht in der Welt, damit wer Jesus vertraut, nicht in der Finsternis bleiben muss. Ein Funke aus dem Feuer, damit wer sich von diesem Funken anstecken lässt, selber im guten Sinne des Wortes „brennend“ wird für die Liebe, die Hoffnung, das Vertrauen in Sein Reich.

Und Jörg Zink formuliert dieses Bild vom Funken aus dem Feuer in Anlehnung an ein Wort aus dem sog. Thomas-Evangelium, einer in Ägypten überlieferten Sammlung von Aussprüchen, die Jesus zugeschrieben werden. Die Textstücke wurden erst 1945 in Nag Hammadi in Ägypten entdeckt, und sie beinhalten 114 Sprüche Jesu in koptischer Sprache.

Einer davon, der Spruch 82, lautet: **„Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe!“**

II.

So ganz anders klingt das gar nicht als das, was wir im Johannes-Evangelium lesen:

„Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“

Aber nun fragen Sie vielleicht: Was soll mir dieses Bild sagen? Hat nicht jede Zeit ihr eigenes Bild von Jesus, hat nicht jede Zeit ihre eigenen Erfahrungen mit Gott und mit Jesus? Wer ist Jesus Christus für uns heute? So hat auch Dietrich Bonhoeffer gefragt, in Zeiten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, und so muss jede Generation neu fragen, wer er für uns, für mich ist. Jesus – der Funke aus dem Feuer, so gibt Jörg Zink seine Antwort auf die Frage, was Jesus ihm bedeutet.

Wie würden Sie, wie würdest Du antworten?

Vielleicht hilft es, sich klar zu machen, wie sich die Bilder, Vergleiche und Titel für Jesus im Laufe der Zeit verändert und entwickelt haben. Wir sollten nicht vergessen, dass sich bei einer geschichtlichen Gestalt dieser Größenordnung selbstverständlich in verschiedenen Zeiten und Kulturen auch das Jesus-Bild jeweils verändert und erneuert hat. Ihm ist Liebe und Hass begegnet, Begeisterung und Ablehnung.

Irgendwie muss man sich zu diesem Jesus verhalten, das spürt man auch noch, wenn man das Joh-Ev. liest – wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn.

Schauen wir auf den Lauf der Zeit, dann stellen wir fest:

Vielerlei Namen haben die Menschen seiner Zeit ihm gegeben, mit denen sie ihre Liebe und Dankbarkeit ausgedrückt haben.

Sie nannten ihn Lehrer. Meister. Herr. Sie statteten ihn mit alten Würden aus wie der eines Königs, eines Propheten oder Sehers. In früheren Zeiten hatte ein von Gott eingesetzter Fürst sein Amt durch die Salbung empfangen, die ein Prophet oder Priester vornahm. So nannten sie ihn den „Messias“ und später den „Christus“, den „Gesalbten“. Oder anders: Sie sahen in ihm den, der an einem Heiligtum zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln hat, und nannten ihn den Hohenpriester.

Sie sahen in ihm den politischen Heilsbringer, den Erlöser, den Retter und Befreier, der Frieden und Gerechtigkeit, umfassenden Shalom auf dieser Erde schaffen werde.

Den Stellvertreter sahen sie in ihm, der um des Heils der Menschen willen geopfert wird. Sie sahen in ihm den „Vorausgänger“, der uns durch den Tod und die Auferstehung ins Leben vorausgeht. Und auf irgendeine Weise sahen sie in ihm den, der diese Welt neu macht. Sie sahen in ihm den „Sohn Gottes“, auch ein Ehrentitel, das heißt den Repräsentanten Gottes, und zugleich das Maß für Wahrheit und Lüge, und den Richter, der am Ende zwischen Gut und Böse zu scheiden habe. Im Matthäus-Evangelium wird das stärker betont, bei Johannes scheint das Gericht schon in dem Moment zu geschehen, als Jesus zu den Menschen spricht.

III.

In den zweitausend Jahren, die seitdem vergangen sind, liebe Gemeinde, begegnete jede Epoche ihm auf ihr je eigene Weise.

In den Zeiten der Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte erhofften die Christen sich Christus vor allem als den, der nach der Zeit der brutalen Staatsmacht aller Gewaltherrschaft ein Ende setzen wird und selbst die Herrschaft ergreift. Diese Hoffnung findet sich heute noch bei den Gemeinden, die unter Verfolgung zu leiden haben.

In der Zeit des christlichen Kaiserreiches von Rom und Byzanz wandelte sich sein Bild in den, der die irdische Staatsmacht legitimiert: Christus als strenger und würdiger Allherrscher, der Pantokrator, unter dem die christlichen Kaiser mit ebensolcher Strenge regierten. Etwas davon spüren wir heute noch in der orthodoxen Kirche.

Im jungen Frankreich wurde Jesus zum jugendlichen König, zum strahlenden Helden, schön und siegreich. Begleiter eines erwachenden Staatswesens.

In der Gotik wandelte er sich in ein Zeichen der stillen Gegenwart Gottes, die sich in den gesammelten, hoheitsvollen Schnitzereien darstellte oder auch in der Figur des thronenden Christus zwischen den vier Tiergestalten als kosmische Macht.

Aber er wurde auch zum Schmerzensmann, zum Gekreuzigten, Geschlagenen, Sterbenden. Den mystischen Laienbewegungen am Ende des Mittelalters wurde er zum leidenden Vorbild, dem es auf seinem Weg nachzueifern galt.

Schließlich wurde er dem aufkommenden Pietismus zum Seelenfreund, der den Menschen erlöst und sich ihm liebevoll zuwendet. Er wurde aber auch zum biedereren Hausfreund des Bürgertums und zum heiligen Kind der heiligen Familienidylle, oder später dann – leider – auch zur jugendbewegten Führungsgestalt, wie sie noch im 3. Reich Hitlers nachgewirkt hat.

Er wurde immer wieder irgendwo zu einem Nationalgott, dem die „Soldaten Christi“ untergeordnet waren. Oder umgekehrt zum Modell von politischem oder sozialem Widerstand, was für die Bekennende Kirche im 3. Reich und später dann für einen Martin Luther King im Kampf gegen die Rassentrennung sehr wichtig war.

Jesus wurde im 20. Jahrhundert auch zum Aussteiger im Sinne der Jesus-Bewegung von Kalifornien, die sich den Meister barfuß und mit langem Haar, sanft und mit Blumen in der Hand vorstellte – sogar zum Bühnenheld wurde er mit dem Musical „Jesus Christ Superstar“.

IV.

Wir merken, liebe Gemeinde: Jede Zeit hatte ihren Jesus. Das seltsame ist nur: Er verbraucht sich nicht. In immer neuen Bemühungen gingen Kulturen, Völker oder auch Einzelne auf ihn zu, immer neue, genaue oder sehr vage Leitbilder schuf man mit seiner Hilfe, immer neue Deutungen für die Rätsel des Lebens wurden gegeben, und immer wieder neu orientieren sich Menschen an Jesus, auch in unserer Gegenwart.

Das Licht leuchtet in der Finsternis: Immer neu fällt dieses Licht in je eine bestimmte Zeit. Heute fragen Menschen wieder neu, was sich von diesem Jesus lernen lässt – im Blick auf Armut und Reichtum, im Blick auf die Gestalt der Kirche, die sich vielleicht doch unabhängiger machen muss vom Staat. So fragen engagierte Christen danach, wie sich die Kirche auch anders finanzieren lässt als durch die Kirchensteuer, und fromme Nachfolger Jesu machen sich auf den Weg, nicht nur in ihrem Herzen, sondern auch in der Gesellschaft, für Menschen und Nationen, den Frieden zu suchen.

Sie fragen, wie wir leben können in der Nachfolge Jesu, in seinem Licht, ohne uns selber zu vernichten und die Grundlagen unseres Lebens. Sie fragen, wie sich Jesu Haltung in Verbindung bringen lässt mit unserem Lebensstil, mit dem wir – nimmt man die Analysen ernst – pro Kopf viermal so viel Ressourcen verbrauchen in Deutschland, als die Erde eigentlich verkraften kann. Wo Lebensmittel im Müll landen und Tiere in Massenhaltung stumm leiden. Wie lässt sich hier Christsein glaubwürdig leben? Was können wir von Jesu weg lernen? Welcher Funke könnte da in uns entfacht werden?

Jörg Zink fragt in diesem Sinne in seinem Jesus-Buch:

„Was erwarten die Menschen unserer Zeit von einer Gestalt wie dieser, wenn sie überhaupt etwas erwarten? Vielleicht suchen sie die Autorität, die sie vermissen, vielleicht den Bruder, der ihnen fehlt. Vielleicht den Helfer in der persönlichen Bedrängnis oder die eigene verlorene Mitte, das Bewusstsein der eigenen Würde, das ihnen helfen könnte, sich selbst zu finden und zu verwirklichen.“

Und er weitet unseren Blick auf Jesus, wenn er hinzufügt:

„Wenn ich heute um mich blicke, so liegt vor mir eine Welt, in der das Christentum nicht mehr nur seine europäische Gestalt hat oder seine traditionell russische. Ich sehe einen Jesus, der das Gesicht eines heutigen Afrikaners trägt oder eines alten Schamanen oder eines, der seinen Ort hat in der globalen Zivilisation unserer heutigen Welt. Ich sehe ihn uns Europäern begegnen im Gewand eines Moslems als der Prophet „Isa“, als „Wort und Geist Gottes“, wie der Koran Jesus einmal nennt.“

Oder ich begegne Jesus zusammen mit anderen großen Lehrern der Menschheit, dem Europäer Sokrates, dem Inder Buddha, dem Chinesen Laotse und den vielen Weisheitslehrern, den Asketen, Helfern und Befreiern aller Zeiten. [...]

Von Buddha ist ein Wort überliefert, das auch auf Jesus passt: „Meine Lehre ist ein Floß. Es dient dazu, ans andere Ufer zu tragen, nicht aber dazu, sich auf ihm häuslich einzurichten.“ Und ein Wort Jesu aus gnostischer Überlieferung lautet: „Die Welt ist eine Brücke. geh hinüber, aber baue kein Haus auf ihr.“ Das bedeutet darum auch: Mach aus Jesus keine feste Lehre, die immer und für alle gelten müsse. Schau nach ihm aus und geh den Weg, den er dir zeigt.

Denn die Wahrheit besteht nach der Bibel nicht in Lehrsätzen. Wahrheit will den achtsamen Menschen in seiner Stunde begegnen. Es ist eine Erfahrung, die die Menschheit nun seit einigen Jahrtausenden machen konnte: dass die sicheren, lehrbaren Wahrheiten die unwichtigen sind, dass aber, je wichtiger eine Wahrheit ist, sie desto weniger beweisbar sein wird.“

Was Jörg Zink hier auf den Punkt bringt, liebe Gemeinde, führt uns noch einmal zurück zu dem Bildwort Jesu, wie es im Joh-Ev. überliefert ist:

„Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“

V.

Das Licht, das von Jesus von Nazareth ausgeht, leuchtet auch im 21. Jahrhundert und fällt auf unser Leben, auf unsere Welt, auf unsere Fragen und Sorgen, auch unsere Herausforderungen und Nöte. So wie es in Dein und mein Leben hineinfällt und einen je anderen Eindruck hinterlässt. Wichtig scheint mir, dass wir nicht alle zu derselben Sicht auf Jesus gelangen müssen.

Auch was wir über Jesus im NT oder in den neu entdeckten Schriften wie dem sog. Thomas-Evangelium lesen, dürfen wir durchaus verschieden verstehen und auslegen. Warum sollten wir hier alle einer Meinung sein müssen oder können?!

Wichtig ist nur, dass wir uns mit ihm auseinander setzen, dass wir dieses Licht immer wieder betrachten, es auf unser Leben scheinen lassen, den Funken immer wieder aufnehmen und uns anstecken lassen von ihm. So werden wir zu Hoffnungsträgern für diese Welt. Der „Funke aus dem Feuer“ zündet. Die Finsternis vergeht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

[Verwendete Literatur: Jörg Zink, Jesus – Funke aus dem Feuer. Stuttgart 2008, S. 14-18]